

Na, wie laufen die Geschäfte?



So, oder ähnlich könnte man sich den Dialog zwischen den beiden - offensichtlich gutgelaunten - Marktfrauen vorstellen, was aber nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass ihre gesellschaftliche Position nicht den Stellenwert einnimmt, der ihnen eigentlich gebührt.

Und so ist der 20. Februar, *der Tag der sozialen Gerechtigkeit*, vor allem für sie gedacht, während der 28. Februar, ausgerufen zum *Weltkrokettentag* !! (darauf hat die Welt auch gewartet!), wohl von minderer Bedeutung ist. Dieses Bild zeigt einen Ausschnitt der bunten Vielfalt, wie sie der größte Markt Westafrikas in der beninischen Metropole Cotonou den Besuchern bietet.

Die scheinbare Beschaulichkeit täuscht, denn die Luft ist erfüllt vom Gebrüll zahlloser Lautsprecherboxen, aus denen ununterbrochen schräge und schrille Musik quillt und vom Geknatter der unvermeidlichen Mopeds, die sich geschickt durch die schmalen Gassen zwischen den Marktständen schlängeln, immer eine blau-grau-schwarze Abgasfahne hinter sich herziehend, weil das geschmuggelte Benzin aus Nigeria (das fast alle hier tanken) nicht vollständig verbrennt.

Dazwischen preisen Marktschreier ihre einzigartige Ware an, und sobald „Weiße“, im Dialekt der Fon „Yovo“ genannt, sich nähern, überschlagen sie sich fast, denn sie hoffen auf das *Geschäft der Woche*, bedeutet doch *weiß* = *reich*, und wir haben bei jedem Marktbesuch große Mühe, aus der „Nummer“ wieder herauszukommen.

Etwas beschaulicher geht es auf den kleineren Provinzmärkten zu, das Angebot ist natürlich nicht so reichhaltig wie in den großen Städten, die Frauen verkaufen Erzeugnisse aus ihren Gärten, bzw. von den Äckern, die auch von Männern bewirtschaftet werden.

Das vom EFB initiierte und unterstützte Landwirtschaftsprojekt ist auf einem guten Weg, die Anbaufläche und damit die Produktpalette wird ständig erweitert, sodass nicht nur die Ernährung von mehr als 500 Menschen gewährleistet ist, sondern auch ein bescheidener Gewinn aus dem Verkauf von Gemüse, Kräutern und Obst erzielt werden kann.

Leider stammt nicht alles, was angeboten wird, aus heimischer Produktion, viele der sog. „Entwicklungsländer“ senkten unter starkem Druck von europäischen und US-amerikanischen Organisationen (auch Fernoststaaten sind inzwischen in dieses lukrative Geschäft eingestiegen) ihre Einfuhrzölle, und prompt wurden inländische Märkte überschwemmt mit billigen Importprodukten, die von ihren Herkunftsländern hoch subventioniert und teilweise sogar unter dem Herstellungspreis verkauft werden (z.B. Soja aus den USA).

Afrikas Agrarstruktur ist nach wie vor geprägt durch die Kleinbauern, die 60 -80% der Erwerbstätigen ausmachen und nun in zunehmenden Maße ihrer Vernichtung entgegensehen durch gewinnsüchtige Agrarkonzerne, wobei nicht verschwiegen werden soll, dass die betroffenen afrikanischen Staatenlenker kräftig mit an diesem Rad drehen. „Land-Grabbing“ macht die Bauern zu Tagelöhnern, angebaut wird nicht mehr für den heimischen Markt, sondern für den Export der fremden Agrarindustrien, die Folge ist: Landflucht, Verelendung der Menschen in den Großstädten, Perspektivlosigkeit.

Ghana war bis zum Anfang der 80iger Jahre des 20.Jahrhunderts Selbstversorger in Sachen Reis, weil der Anbau von der Regierung geschützt wurde. Im Rahmen eines „Strukturanpassungsprogramm“ mussten die Subventionen für den heimischen Reisanbau gestoppt werden, der ghanaische Bauer war chancenlos gegen die Billigimporte (u.a. weil die Importzölle drastisch gesenkt wurden).

Auf ähnliche Weise wurde die Milchwirtschaft in Burkina Faso zerstört und der Geflügelmarkt in Togo und Benin. Ausgerechnet diejenigen, die das Land mit Nahrungsmitteln versorgten, leiden nun am meisten unter Armut und Hunger.

Viele namhafte Wissenschaftler sind der Überzeugung, dass das Kleinbauerntum erhalten und gefördert werden muss, weil es durchaus in der Lage sei, die Bevölkerung zu ernähren, wenn man ihm denn eine faire Chance auf dem Markt gäbe.

Weltweit werden Nahrungsmittel erzeugt, die für 12-14 Milliarden Menschen reichen bei einer aktuellen Weltbevölkerung von ca. 7,6 Milliarden Menschen. Es wäre also genug da, es ist nur falsch verteilt. Und deshalb u.a. stirbt zur Zeit alle 10 Sekunden ein Kind an Hunger oder an dessen Folgen. Unter diesem Gesichtspunkt sind unsere manchmal aufkommenden Bedenken:“ was können wir als kleiner Verein schon bewirken“ gegenstandslos, denn jede helfende Hand wird gebraucht.

Ein Tropfen Hilfe ist besser als ein Ozean voll Sympathie (Autor unbekannt).

Renate Schiestel-Eder